

Predigten an der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg

30. August 2026 – 13. Sonntag nach Trinitatis



Predigt:
Pfarrerin Bridget Gautieri
(ELCA Wittenberg Center Coordinator)

Predigtmanuskript – es gilt das gesprochene Wort!

Predigt Lukas 10,25-37

Gnade und Friede sei mit euch von unserem Herrn und Heiland Jesus Christus. Amen.

Ich bin in einer sehr italienisch-katholischen Stadt in New Jersey aufgewachsen. Bei einer Einwohnerzahl von 20.000 Menschen gab es in meiner Heimatstadt 8 Pizzerien und 2 italienische Supermärkte. In der Schulmensa gab es freitags niemals Fleisch. Und sonntagmorgens stellte die römisch-katholische Kirche der Stadt sogar einen eigenen Verkehrshelfer vor dem Gebäude auf – so viele Katholiken gab es dort.

Mein Vater wuchs katholisch auf, schloss sich aber der evangelisch-lutherischen Kirche an, als er meine Mutter kennenlernte und heiratete. So erhielt ich meinen italienischen Nachnamen „Gautieri“ von meinem Vater und den evangelisch-lutherischen Glauben von meiner Mutter. Dass ich als evangelischer Mensch in einer sehr katholischen Stadt aufwuchs, bescherte mir einige interessante Erfahrungen: Ich erinnere mich, wie ich als Teenager einen meiner Freunde fragte, ob er christlich ist. Er antwortete: „Nein, ich bin katholisch.“ Als ich ihm dann sagte, dass ich evangelisch-lutherisch sei, fragte er: „Was ist das für eine Religion?“ Ich erwiderte: „Christlich“, woraufhin er sehr verwirrt dreinblickte. Schnell fügte ich hinzu: „Ja, wir glauben auch an Jesus.“

Man muss dazu sagen, dass die Situation in den USA aufgrund der dortigen strikten Trennung von Kirche und Staat ganz anders ist als hier. An öffentlichen Schulen darf Religion weder unterrichtet noch

überhaupt thematisiert werden; daher nehme ich es meinem Freund nicht übel, dass er nicht wusste, was ein Lutheraner ist.

Ich wiederum hatte noch nie vom Papst gehört, bis ich in die siebte Klasse kam. Ich erinnere mich daran, wie ein Freund von jemandem namens „Papst“ sprach, und ich fragte: „Was ist das?“ Mein Freund riss die Augen weit auf und sagte: „Du weißt nicht, wer der Papst ist?! Er ist das Oberhaupt der Kirche.“ Ich war völlig verwirrt und entgegnete: „Nein, Jesus ist das Oberhaupt der Kirche.“ Ich habe es einfach nicht verstanden.

In diesem Umfeld lernte ich die Unterschiede zwischen Katholiken und Protestanten kennen. Das Thema weckte mein Interesse, und ich stellte meinen Eltern, meinen Sonntagsschullehrern sowie meiner Pfarrerin viele Fragen: Warum haben Katholiken sieben Sakramente und wir nur zwei? Warum essen Katholiken freitags kein Fleisch? Warum gibt es in der evangelischen Kirche keine regelmäßige Einzelbeichte? Diese Neugier führte schließlich dazu, dass ich Theologie studierte – mit Auslandssemestern sowohl an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt als auch an der Universität Leipzig.

Im Laufe der Jahre begriff ich, dass meine evangelisch-lutherische Kirchengemeinde in New Jersey – wie viele andere Gemeinden auch, die durch die Reformation geprägt waren – in dem Bewusstsein entstanden war, sich von den Katholiken abgrenzen zu müssen. Man fürchtete, zu katholisch zu wirken, und nahm daher einige sichtbare Veränderungen vor. So verzichteten wir zum Beispiel in meiner Heimatgemeinde und in meiner Familie während der Fastenzeit nie auf etwas Bestimmtes. Dass auch Protestanten fasteten, indem sie auf etwas bestimmtes verzichteten, erfuhr ich erst, als ich an die Universität ging.

Als ich meine Mutter darauf ansprach, sagte sie: „Das machen die Katholiken so.“ Und als ich meinen Konfirmationslehrer fragte, warum wir im Gottesdienst kein Kreuzzeichen machen, antwortete er: „Weil das die Katholiken so machen.“ Letztlich lief es auf den Gedanken hinaus: „Wir müssen in der Fastenzeit auf nichts verzichten, kein Kreuzzeichen machen und freitags nicht auf Fleisch verzichten, denn wir müssen nichts tun, um uns Gottes Gnade, Liebe oder Erlösung zu verdienen. Unser Glaube genügt.“

Die protestantische Betonung des Glaubens gegenüber der Leistung geht auf Martin Luthers Fokus auf Römer 3,28 zurück; dort heißt es: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ In meinem Konfirmationsunterricht lautete der Leitsatz: „Wenn ihr aus diesem Unterricht etwas mitnehmt, dann dies: Wir sind durch Glauben aus Gnade gerechtfertigt.“

Luthers Lehre stellte die Überzeugung in den Mittelpunkt, dass der Mensch allein durch den Glauben – und nicht durch Werke, oder Handeln – vor Gott gerechtfertigt wird; dies bildet das Herzstück der evangelischen Theologie. Ein zentrales Problem war für Luther seinerzeit der unrechtmäßige Ablasshandel der Kirche: Gläubige wurden dazu verleitet, Ablassbriefe zu erwerben, um ihre Angehörigen vor der Hölle oder dem Fegefeuer zu bewahren. Zu Recht prangerte Luther diesen auf Profit ausgerichteten Missbrauch an, indem er seine 95 Thesen an diese Kirchentür schlug und nachdrücklich betonte, dass wir nichts kaufen müssen, um uns Gottes Gnade und Barmherzigkeit zu verdienen.

Ebenso wenig müssen wir etwas Bestimmtes tun, um uns Gottes Gnade oder Liebe zu sichern. Die gesamte Menschheit hat bereits Anteil an Gottes Liebe, Gnade, Barmherzigkeit und Erlösung — allein dadurch, dass sie daran glaubt. Und ganz ehrlich: Was für ein wunderbares Geschenk ist das. Doch diese Denkweise könnte uns auch in eine gewisse Gleichgültigkeit führen, wenn wir glauben, dass gute Taten und Handlungen lediglich ein Überbleibsel des Katholizismus seien, mit dem wir nichts zu tun haben wollen. Gott ruft uns nicht dazu auf, die Werke zu vernachlässigen, und auch Luther hat den Text sicherlich nicht in diesem Sinne verstanden. Im Jahr 1522 schrieb Luther in seinem Vorwort zum Römerbrief des Paulus: „also dass unmöglich ist, Werke vom Glauben scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden.“

Anders gesagt: Handeln entspringen dem Glauben, so wie Wärme vom Feuer ausgeht. Tatsächlich tun wir gute Taten, werden aktiv, treten Ungerechtigkeit entgegen und dienen unseren Nächsten gerade aufgrund unseres Glaubens an Jesus Christus.

Achten Sie bei der heutigen Evangeliumslesung darauf, wie der Samariter den Verletzten nicht fragt: „Welcher Religion gehörst du an?“, „Welchen Status hat deine Staatsbürgerschaft?“ oder „Was glaubst du?“ Er stellt dem Verletzten überhaupt keine Fragen. Obwohl er nichts über diesen Mann oder dessen Hintergrund weiß, sieht der Samariter einfach, was vor ihm liegt, und handelt. Die Identität des Mannes spielt keine Rolle. Seine Überzeugungen sind nicht entscheidend. Auch seine Religion, sein Titel oder sein gesellschaftlicher Status sind unerheblich. Was hier zählt, ist das Handeln, die Tat, das gute Werk, das in der Fürsorge für diesen Fremden liegt. Und durch diese Begegnung werden aus Fremden Nächste — jene Menschen also, die wir lieben sollen, wie Jesus es dem Schriftgelehrten in der Erzählung des Evangeliums — und damit auch uns — aufgetragen hat.

In Lukas 10 gibt Jesus zwei Anweisungen: „tu das, so wirst du leben“ und „So geh hin und tu desgleichen!“ Einander Nächste zu sein, ist keine Frage der Identität, sondern des Handelns. Es geht darum, was wir tun, wenn unsere Mitmenschen in Not geraten. Es geht darum, wie wir angesichts von Ungerechtigkeit handeln. Es geht darum, was wir tun, wenn wir Zeuge von Missbrauch oder Korruption werden. Gott ruft uns tatsächlich zum Handeln auf — zu einem Handeln, das unseren Mitmenschen dient.

Es hat heute wenig Gewicht, sich als Christ zu bezeichnen, ohne auch dementsprechend zu handeln. Der Priester und der andere Fromme ignorieren ihren in Not geratenen Nächsten nicht nur; sie entscheiden sich bewusst für räumliche Distanz und gehen auf der anderen Straßenseite an ihm vorbei. Was bedeutet es, sich als Christ zu bekennen und an Gott zu glauben, aber die Augen vor Ungerechtigkeit zu verschließen und sich von anderen abzuwenden, sobald es schwierig wird? Gute Taten entspringen dem Glauben so, wie Wärme vom Feuer ausgeht. Beides lässt sich nicht voneinander trennen. Glaube führt zum Handeln, zur Liebe, zur Vergebung und dazu, in jedem Menschen einen Nächsten zu sehen.

Gott ruft uns zu Glauben und Handeln auf — nicht nur, damit wir eine Zukunft des ewigen Lebens haben, sondern weil glaubhaftes Handeln uns schon hier und jetzt Leben schenkt. Glaube und aus dem Glauben erwachsendes Handeln sind Werkzeuge, die Gott uns an die Hand gibt, um unser irdi-

sches Dasein zu wandeln: weg von einem Leben, das sich wie die Hölle anfühlt, hin zur Verwirklichung des Himmels auf Erden für alle Menschen – so wie wir es jeden Sonntag im Vaterunser beten. Gott ruft uns tatsächlich zu Taten aus dem Glauben und zu einem gelebten, nach außen hin sichtbaren Glauben auf. Damit unser Glaube an Jesus Christus Bedeutung gewinnt, müssen wir handeln und einander Nächste sein. Möge Gott in und durch uns wirken, damit wir unsere Nächsten lieben und ihnen dienen; möge unser Glaube uns zum Handeln führen. Amen.